

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 90 (1964)  
**Heft:** 33

**Artikel:** Ich wünsche den Herrn Direktor zu sprechen!  
**Autor:** Zinniker, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-503858>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ich den wünsche Herrn Direktor zu sprechen!

Von Otto Zinniker

Die wunderliche Geschichte trug sich vor zwei oder drei Jahrzehnten, sozusagen noch in der guten alten Zeit zu.

Eine Strafanstalt mit riesiger landwirtschaftlicher Domäne brachte ihr überschüssiges Gemüse auf den Wochenmarkt der benachbarten Stadt. Zur leichteren Abwicklung des Geschäftes wurde dem Aufseher und Lenker des Gefährtes ein Strafgefangener in Zivilkleidung beigeordnet. Dieser legte sich so angriffig und zuverlässig ins Zeug, daß selbst die kleinste Gefahr des Ausreißen dahinschwand. Nach geraumer Zeit lockerte der verantwortliche Angestellte die anfänglich straffen Zügel mehr und mehr. In seiner Vertrauensseligkeit ging er schließlich so weit, daß er den erprobten Gehilfen nach getaner Arbeit für zwei Stunden auf ledigen Fuß stellte und ihm gegen jegliche Vorschrift den Weg freigab. Für das Mittagessen drückte er ihm unter der Verpflichtung, sich pünktlich bei Roß und Wagen wieder einzufinden, das nötige Kleingeld in die Hand, worauf er seinerseits auf eine Gastwirtschaft zusteuerte, in welcher er zum schwarzen Kaffee in der Regel seine Jaßkameraden traf. Zeitgerecht kehrten die beiden Marktfahrer, den würzigen Stumpfen im Mund und im Trott in die Anstalt zurück. Der Sträfling im Zivilgewand spielte sich ein wenig auf, er plauderte abwechselnd in zwei Fremdsprachen phantastisch daher und duftete nach erlesenen Weinen.

Im Spätherbst mußten die Gemüselieferungen eingestellt werden, da die Vorräte gerade noch für den Eigenverbrauch ausreichten. Für den Strafgefangenen mit den angenehmen Umgangsformen, der einmal bessere Tage gesehen haben mochte, bedeutete dies für die Dauer der Wintermonate den Ver-

zicht auf die behagliche Stadtluft. Die naturbedingte Unterbrechung der Marktfahrten schien ihm aus Gründen, die niemand zu deuten wußte, arg zuzusetzen. Seine Gesichtszüge verfinsterten sich wie zu einem Wolkenbruch, er wurde wortkarg und reizbar. Das klärende Unwetter schlug mit Blitz und Donner bald genug in die Stauden. Es war zwar nichts Außerordentliches, daß am Sonntagnachmittag Autos und Breaks zum Besuch von Strafgefangenen oder dienstfreien Aufsehern im Gefängnishof vorkamen. An jenem kritischen Feiertag aber entstieg einer Limousine als Wagenlenkerin eine junge Dame und nach ihr ein ältliches Ehepaar, ihre Eltern. Das behende, hübsche Frauenwesen lief ohne Umstände auf das Portal zu und wünschte den Herrn Direktor zu sprechen, während ihre Angehörigen für ein Weilchen die Füße vertraten.

Der Direktor der Strafanstalt, der sonntägliche Besucher stets bereitwillig empfing, ließ nicht lange auf sich warten. Er reichte der Dame aus gehobenen Kreisen die Hand und erkundigte sich freundlich nach ihrem Begehren.

«Ich wünsche den Herrn Direktor zu sprechen» gab sie Bescheid.

«Der bin ich selber. Womit kann ich Ihnen dienen?»

«Rufen Sie, bitte, den Herrn Direktor.»

«Er steht, wie schon gesagt, vor Ihnen.»

«Treiben Sie keine Scherze mit mir!» sagte sie schnippisch.

«Nichts liegt mir ferner als dies.»

«Dann führen Sie mich endlich zu Ihrem Herrn Direktor. Die Sache verträgt keinen Aufschub.»

«Ich bin es in eigener Person. Soll ich mich legitimieren?»

«Aber ich kenne ihn doch, den Herrn Direktor. Ich bin mit ihm versprochen und verlobt. Er saß

während Monaten jede Woche bei uns am Mittagstisch und erkor mich zu seiner Geliebten. Dann blieb er plötzlich ohne Erklärung auf Nimmerwiedersehen aus. Jetzt möchte ich ihn an sein Wort erinnern.»

«Da ist guter Rat teuer. Ich habe Frau und Kinder und bin üblen Streichen durchaus abgeneigt. Sie verstehen?»

«Ich meine ja gar nicht Sie, sondern den wirklichen Herrn Direktor. Bitte, bringen Sie mich zu ihm.»

Der wackere Hausvater näherte sich der Limousine, betrachtete das Nummernschild, bedachte die Lage und spürte den Zusammenhängen nach. Da ging ihm ein Licht, eine wahre Erleuchtung auf, und die Entdeckerfreude leuchtete ihm aus dem Gesicht. Er lächelte.

«Jetzt machen Sie sich noch lustig über mich» rügte das Fräulein bitter. «Das lasse ich mir nicht bieten!»

Er legte besänftigend die Hand auf den Arm der Versprochenen und Verlobten und lud sie mit ihren Angehörigen zu einem Rundgang durch die Anstalt ein.

«Gestatten Sie mir den Vortritt.»

Er führte seine Gäste durch Gemeinschaftssäle und Werkstätten, treppauf und treppab, beantwortete Fragen über die Methoden des Strafvollzugs, schloß die eine und andere unbewohnte Zelle auf und

wies ihnen zuletzt die sauber aufgeräumte Anstaltsküche.

«Schauen Sie sich gut um, mein Fräulein, und fassen Sie sich in Ruhe.»

«Wozu?»

«Kennen Sie den Mann dort drüben? Ist das vielleicht Ihr Verlobter? Ihr Herr Direktor?»

Am äußersten Ende des langen Küchentisches schälte ein Sträfling im gestreiften Gewand und mit einer Nummer auf Brust und Rücken wie die Tour-de-Suisse-Renner Kartoffeln. Obwohl er bereits ein gewaltiges Stück Arbeit hinter sich gebracht hatte, blickte er nur flüchtig auf, tat, als ginge ihn alles nichts an, schälte und schnitzte emsig weiter.

Die Genarrte, Betrogene blieb wie zur Salzsäule erstarrt stehen. Bloß ihre groß aufgerissenen Augen bewegten sich und wanderten hilflos, fragend, verloren, voller Haß und Abscheu vom Sträfling zum Hausvater und von diesem zurück zu jenem, immer hin und her. Dann schrie sie auf: «Du Halunke, du Lump, du Schuft – du miserabler!» und brach in Tränen aus.

«Nehmen Sie Ihr Mißgeschick nicht allzu schwer» begütigte der Anstaltsdirektor. «In wenigen Monaten werden wir unsern Marktfahrer bei andauerndem Wohlverhalten in die Freiheit entlassen können.»

«Wie bitte?»

